

Ein Hauptmann namens Frisch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **217 (1944)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Hauptmann namens Frisch.

„Und ich sage euch, er ist es!“ Der Schneider hatte sich in Hize geredet. Sein spiznasiges Gesicht glühte von Wein und Worten.

„Er ist es doch — redet, was ihr mögt! Der Hauptmannsrock? Pah, für ein paar Taler und Dukaten hat jeder die Maskerade, nach der ihm der Sinn steht. Und der Paß, den er am Schlagbaum vorwies? Ein Hauptmann namens Peter Frisch, ein Hauptmann in schwedischen Diensten, seht doch an! Der schwedische König, sage ich euch. Der zwölfte Karl von Schweden, jawohl. Der von Narwa und Boltawa, den sie da in — wie heißt es? — in Demotika festhielten. Der Teufel soll wissen, wie er den Türken durch die Finger schlüpfte! Aber er ist es, König Karl von Schweden*.“

Der Schulte lauerte nach dem Tisch hinüber, an dem still zwei Männer saßen, bedeckt vom Schlamm der aufgeweichten Wege und Straßen.

„König Karl, sagt Ihr? Aber da war sein Paß, und der zählt. Und was glaubt Ihr denn — Höllenpferde müßten ihn hierher getragen haben, in so kurzer Frist...“

Der Schneider grinste höhnisch. „Auf eure Schläue, Schulte! Der hat schon andere Stücklein sich geleistet als einen solchen Ritt! Saht Ihr die Pferde draußen? Übel sind sie mitgenommen. Und habt doch acht auf das Gesicht! Da —“

Der Schneider tauchte den Finger in den Becher und zeichnete feuchte Linien auf das rissige Holz. „Diese lange, steile Linie, die Stirn, und so, groß und vorwärtspringend, die Nase — habt Ihr noch nie ein Bild vom Schwedenkönig erblickt? Das Wichtigste noch: Der Karl trinkt nie, trinkt keinen Tropfen Wein, hat es, glaube ich, der Mutter einmal zugeschworen — ja. Und der da drüben? Wasser trinkt er, pures Wasser! Das ist Karl von Schweden, oder gerädert und gehenkt will ich sein.“

„Und was, wenn er es wäre?“

*) Karl XII. entfloß 1714 aus türkischer Gefangenschaft in Demotika bei Adrianopel und erreichte in 14tägigem Gewalttritt Stralsund in Norddeutschland, nachdem er täglich rund 100 km zurückgelegt hatte.

Der Schneider warf dem Schulten einen geringschätzigen, niederträchtigen Blick zu. „Was wäre! Ja, wir haben genug von allem! Wir leben in der Hülle und Fülle! Wir brauchen uns keinen goldenen Lohn zu verdienen! Wir nicht! Haben es nicht nötig, den schwedischen Karl zu fangen und für ein wohlklingendes Douceur einem von denen auszuliefern, die sich alle zehn Finger abschlecken würden, ihn in der Hand zu haben. Was brauchen wir Goldfüchse, Schlucker wir und Hasenfüße!“

Der Schulte stürzte den Becher herunter, stand dann feist und rund auf. „Ihr da, kommt mit mir, wollen uns Waffen holen. Ihr andern bleibt da, trinkt weiter und laßt euch nichts anmerken.“ —

Der mit dem schwedischen Hauptmann gekommen war und neben ihm still und müde am Tisch gesessen, beugte sich vor. „Majestät“, flüsterte er, kam aber nicht weiter mit seinen Worten. Der Blick des andern fuhr ihm in die Parade.

„Majestät? Wer? Ich? Bin ein Hauptmann in schwedischen Diensten, Hauptmann Peter Frisch, laut Paß. Daß Ihr es wißt!“

Der andere lächelte zag. „Wohl, wohl, laut Paß. Aber das Gesicht. Und hier!“ Er zeigte heimlich auf den Wasserkrug. „Man weiß dies und das von Karl dem Zwölften und weiß zumal, daß er nie Wein trinkt.“

Der schwedische Hauptmann sah fragend auf. „Ihr meint —?“

„Daß die dort drüben, die sauberen Herren an ihrem Tisch, etwas planen. Ein paar sind just heimlich hinaus, und die andern randalieren, daß man gleich den Wind pfeifen hört.“

Der Hauptmann sah schief zu den Bauern hinüber, starrte wieder still vor sich hin auf den Krug mit Wasser und schlug dann hart auf die Tischplatte, daß die Becher schepperten. „Wirt,“ gröhlte er, „bringt Wein her! Habe es satt, das labbrige Geföff.“

Drüben, wo eben noch die Becher toll gelärmt hatten, wurde es so still, daß nichts zu hören war als der schlurfende Schritt des Schenkwirts, der dienstefrig Krug und Becher brachte. „Gute Gesundheit, Herr Hauptmann!“

Der schenkte sich ein, trank in gierigen schnellen Zügen, stülpte leer den Becher auf den

Tisch und schmalzte genüsslich mit der Zunge. Lauernd blickten die vom andern Tisch herüber. Da füllte der Hauptmann den Becher noch einmal, hob ihn den Männern zu: „Euer Wohl, Ihr Herren! Und auf die Freiheit!“ —

An der ersten Wegbiegung hinter dem Dorfe riß der schwedische Hauptmann den Gaul hart an der Trense zurück und erbrach sich, voller Ekel und Übelkeit.

„Diese Lämmer!“ knirschte er, als er wieder aufstieg.

Der neben ihm lachte. „Die zwei Becher Wein waren unser Glück, Majestät. Wären wohl sonst aus den Bauernhäuten nun und nie herausgekommen, hätten das türkische nur mit einem andern Gefängnis vertauscht, wenn der Haupt-

mann Peter Frisch nicht besser getrunken hätte als König Karl von Schweden.“

Der andere hörte schon nichts mehr, war wieder voraus auf seinem wilden Ritt nach Stralsund.

„Trinken Sie doch noch ein Gläschen!“

„Nein, vor meinen Augen flimmert's sowieso schon. Ich finde mich sonst nicht mehr nach Hause!“

„Na, dann werde ich Sie begleiten!“

„Nein, danke! Ich darf nicht mit einem Affen nach Hause kommen.“



Blick in den „Gemüsebunker“, wo große Quantitäten Gemüse eingelagert werden.

Photopreß, Zürich.